

Michael ROSENBERGER

Einzigartige Berufung

Überlegungen zu einer „Existenzialethik des Tieres“

0. Einleitung: „Berufung des Tieres“?

Wenn ein Theologe von einer „einzigartigen Berufung jedes Tieres“ spricht, dann bedeutet das eine starke Provokation. Denn der Berufungsbegriff ist in der klassischen Theologie 2000 Jahre lang allein auf Menschen bezogen worden – die längste Zeit davon ausschließlich auf Priester und Ordensleute, seit dem II. Vatikanischen Konzil 1962-65 wieder wie zu Beginn (v.a. in den Paulusbriefen) auf alle Getauften bzw. sogar auf alle Menschen. Die Provokation ist aber beabsichtigt. Denn der Begriff „Berufung“ steht biblisch für die Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit individueller Menschen. Berufene sind nicht ersetzbar oder austauschbar, sondern von Gott an einen Platz gestellt, den sie und nur sie ausfüllen können und sollen.

Können wir in diesem Sinne von einer „Berufung des Tieres“ sprechen? Dürfen wir den Gedanken einer einzigartigen Beziehung zwischen Schöpfer und Geschöpf über den Kreis der Menschen hinaus ausweiten? Und wenn ja, was hat das für Auswirkungen auf die Konzeption der Tierethik? In drei Schritten möchte ich einer Lösung entgegenarbeiten: Zunächst werde ich die Entdeckung der menschlichen Individualität als philosophisch-theologisch relevantes Thema im Verlauf des 20. Jahrhunderts in den Blick nehmen (1). Dann werde ich nach einer Ethikkonzeption fragen, die dem entspricht, und werde sie in der Existenzialethik Karl Rahners identifizieren (2). Und schließlich stelle ich erste Überlegungen dazu an, wie dieses Ethikkonzept auf den menschlichen Umgang mit Tieren übertragen werden kann (3).

1. Die Entdeckung der menschlichen Individualität in der Existenzphilosophie

Nahezu 2500 Jahre lang hat sich die abendländische Philosophie praktisch überhaupt nicht mit der Frage nach dem Besonderen und Einzigartigen eines Individuums befasst. Im Gegenteil, ihr Fokus lag so klar auf der Frage nach dem „Wesen“, dem Allgemeinen, der „Essenz“, dass dahinter jegliche Individualität als philosophisch irrelevant oder zumindest sekundär zurücktrat. Man fragte nach dem „Wesen“ des Menschen, dem „Wesen“ des Tieres, dem „Wesen“ der Dinge und, ja, auch das, nach dem „Wesen“ Gottes selbst.

Den entscheidenden Anstoß zu einer anderen Sicht der Wirklichkeit gab der Philosoph und protestantische Theologe *Sören Kierkegaard* (1813 Kopenhagen – 1855 ebenda) mit seiner Existenztheologie. Kierkegaard sieht den „Essenzialismus“ bei Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770 Stuttgart – 1831 Berlin) auf die Spitze getrieben. Gegen seine verobjektivierende Verallgemeinerung alles Seienden setzt Kierkegaard die Idee, dass jeder Mensch individueller Träger eines einmaligen Verhältnisses zu Gott, Welt und sich selbst ist, und nicht nur ein Exemplar seiner Gattung oder ein beliebig austauschbares Beispiel von zahllosen Ausformungen des immer gleichen menschlichen Wesens. Damit ist Kierkegaard der erste, der seine Aufmerksamkeit systematisch auf das Besondere, das Einmalige jedes Individuums richtet und nicht mehr auf das Allgemeine. Dafür führt er den Begriff der „Existenz“ ein als „die unableitbare individuelle Daseinsweise des Menschen“¹.

In seiner Heimatstadt Kopenhagen erlangt Kierkegaard seit den 1840er Jahren schnell Bekanntheit. Doch noch zum Zeitpunkt seines Todes ist er außerhalb seiner Heimat praktisch unbekannt. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts setzt seine Rezeption im Ausland ein. Anfang des 20. Jahrhunderts werden seine Hauptwerke sowie seine Tagebücher nach und nach ins Deutsche und später auch in andere Sprachen übersetzt, so dass er einem internationalen Publikum bekannt wird. So entstehen durch seine Anstöße seit den 1920er Jahren die deutsche „*Existenzphilosophie*“ und der französische „*Existentialismus*“. Vertreter seitens der Philosophie sind v.a. Martin Heidegger (1889 Meßkirch – 1976 Freiburg im Breisgau) und Karl Jaspers (1883 Oldenburg – 1969 Basel) in Deutschland sowie Gabriel Marcel (1889 Paris – 1973 ebenda), Jean-Paul Sartre (1905 Paris – 1980 ebenda) und Albert Camus (1913 Mondovi – 1960 Villeblevin) in Frankreich. In der katholischen Theologie ragen Karl Rahner (1904 Freiburg im Breisgau – 1984 Innsbruck), dessen Schüler Johann Baptist Metz (*1928 Welluck/ Oberpfalz) und Bernard Lonergan (1904 Buckingham/ Quebec – 1984 Pickering/ Ontario) heraus. Die evangelische Theologie hat Rudolf Bultmann (1884 Wiefelstede – 1976 Marburg) nachhaltig mit seinem existenzialen Denken beeinflusst.

Was sind die bahnbrechenden neuen Impulse der Existenzphilosophie und -theologie? Der Mensch wird von ihr als Einheit in Unterschiedenheit von Selbstvollzug und Erkenntnis verstanden: Indem er sein Leben in Freiheit vollzieht, erkennt er, und indem er erkennt, vollzieht er sein Leben. Selbstvollzug und Erkenntnis stehen so in einer Gleichordnung, nicht in einer Nach- bzw. Unterordnung, wie das die klassische Philosophie sah, und in einer unaufhebbaren Wechselbeziehung untereinander. Und: Indem der Mensch sein Leben in Freiheit erkennend vollzieht, verwirklicht er sich selbst. Er tut nicht irgendetwas, wenn er

¹ RUNGALDIER, E., Existenz, existentia, in: LThK V (1995) 1116.

handelt und erkennt, er tut vielmehr sich selbst. Er bestimmt in seinen Taten und seinem Erkennen, wer er ist und sein will.

Die Frage nach dem Sein wird damit festgemacht an der Frage nach dem Dasein: Die Wirklichkeit, wie sie ist, ist dem Menschen aufgegeben; der Mensch ist im Entwurf seiner selbst. Seine Existenz ist in einem beständigen Wandlungsprozess. Das Individuum muss sich selbst gewinnen oder es wird sich verlieren – das kann ihm niemand abnehmen. Niemand kann das Leben eines anderen für diesen leben.

Das Besondere hat damit den Vorrang vor dem Allgemeinen, wie es Sartre in seinem berühmten Satz formuliert: „Die Existenz geht der Essenz voraus“². Der Mensch als Mensch ist nicht zu erfassen, wenn nicht von seiner je eigenen individuellen und unververtretbaren Existenz ausgegangen wird. Das bedeutet nach 2500 Jahren Philosophiegeschichte eine *methodische Kehrtwende* um 180 Grad. Die Griechen hatten immer nach dem Allgemeinen gefragt – und nach ihnen die gesamte abendländische Philosophie vor Kierkegaard.

Wie in einem Manifest beschreibt Sartre den Kerngedanken der Existenzphilosophie: „Der Mensch ist zuerst ein Entwurf, der sich subjektiv lebt...; nichts existiert diesem Entwurf vorweg, nichts ist im Himmel, und der Mensch wird zuerst das sein, was er zu sein geplant hat, nicht was er sein wollen wird. Denn was wir gewöhnlich unter Wollen verstehen, ist eine bewusste Entscheidung, die für die meisten unter uns dem nachfolgt, wozu er sich selbst gemacht hat. Ich kann mich einer Partei anschließen wollen, ein Buch schreiben, mich verheiraten, alles das ist nur Kundmachung einer ursprünglicheren, spontaneren Wahl als was man Willen nennt“³. Die eigentliche Selbstbestimmung und ursprüngliche „Wahl“ der eigenen Identität, so Sartre, erfolgt also nicht in einer bewussten Einzelentscheidung zu einer bestimmten Zeit, sondern liegt den unzähligen bewussten Einzelentscheidungen des täglichen Lebens als deren Tiefendimension zu Grunde.

Während die Philosophie und ihr folgend die christliche Theologie einen weiten Weg zurücklegen müssen, bis sie den Primat des Einzigartigen anerkennen, fragt *die jüdisch-christliche Bibel* von der ersten bis zur letzten Seite ausschließlich nach der Existenz, dem Selbstvollzug des Menschen, und nach dem Einmaligen, nicht nach dem Allgemeinen. Sie erzählt von sehr individuellen Menschen und ihrem Glauben, sie geht davon aus, dass jede und jeder eine einzigartige Berufung von Gott empfängt, die es zu suchen, zu verstehen und zu verwirklichen gilt. Die Frage nach dem „Wesen“ Gottes, der Welt und des Menschen ist

² SARTRE, J.-P., Ist der Existentialismus ein Humanismus? Drei Essays, Frankfurt 1989, 11.

³ SARTRE, 1989, 11.

ihr fremd – sie sucht vielmehr nach dem individuellen Glaubens- und Lebensweg jeder Person.

Ogleich die wissenschaftliche Theologie dieses eindeutige und klare Zeugnis der Bibel übersieht, hat es in der praktischen Spiritualität und in der spirituellen Begleitung und Beratung durch geistliche Väter und Mütter durch die gesamte Kirchengeschichte hindurch Frucht getragen. Insbesondere in den Ordensgemeinschaften entwickelt man nach und nach eine immer systematischere Praxis der „*Unterscheidung der Geister*“, eine Art Anleitung für eine gute und solide Entscheidungsfindung aus dem Geist Gottes. Und diese Unterscheidung der Geister zielt auf jene Entscheidungen, die jeder Mensch sehr individuell zu treffen hat: Ob er zur Ehe berufen ist oder zur Ehelosigkeit; ob er Franziskaner werden soll oder Benediktiner; ob er diese oder jene Frau heiraten soll usw.

Letztlich geht es also darum, den Willen Gottes, seinen Ruf an das einmalige Individuum, wahrzunehmen, zu verstehen und zu befolgen. Allgemeine Regeln helfen hier nicht weiter – es geht nicht um die Anwendung eines Gesetzes auf den Einzelfall. Zugleich hängt von der Beantwortung dieser Fragen ab, ob der Mensch sein Leben erfüllt leben, ja ob er sein Heil finden kann oder nicht.

Diese klassische Tradition der praktischen Spiritualität inspiriert den großen Theologen des 20. Jahrhunderts, Karl Rahner. Als Jesuit findet er bei seinem Ordensgründer Ignatius von Loyola (1491 Schloss Loyola bei Azpeitia/ Baskenland – 1556 Rom) entscheidende Impulse, denn Ignatius war es, der die Unterscheidung der Geister zur bis heute unübertroffenen Perfektion gebracht hat⁴.

2. Karl Rahners Ideen zu einer Existenzialethik

Wie Kierkegaard entwirft Rahner sein Menschenbild von der Einmaligkeit jeder Person her: Es gebe im Menschen das „*individuum ineffabile*“, wie Rahner es nennt,⁵ wörtlich das „unaussprechliche Individuum“, also den unvertretbaren und nie völlig verstehbaren oder erklärbaren Personkern. Das tiefste Innerste jedes Menschen bleibt diesem selbst und erst recht allen Mitmenschen ein unhintergebares Geheimnis – und zwar nicht nur wegen unserer begrenzten Erkenntnismöglichkeiten, sondern notwendig auf Grund der Einheit von Erkenntnis und Selbstvollzug: Der erkennende Mensch verändert im Erkenntnisvorgang sich selber, und daher kann er in seinem Erkennen nie an ein Ende gelangen. Wäre das Innerste

⁴ Rahner votiert auf diese Weise dafür, die spirituelle Praxis der Kirche als Erkenntnisquelle der Theologie, d.h. als „*locus theologicus*“ zu betrachten: „... dann wird man nicht leugnen können, dass die Theologie der Schule noch bei diesem Meister des Lebens in die Schule gehen könne und sollte...“ (RAHNER, K., *Das Dynamische in der Kirche*, Freiburg i.B. 1958, 148).

⁵ RAHNER, K., *Der Anspruch Gottes und der Einzelne*, in: Ders., *Schriften zur Theologie VI* (1965) 521ff.

der Person prinzipiell vollständig durchschaubar und erklärbar, dann wäre der Mensch nur eine Maschine, nichts als ein kompliziert programmierter Apparat, der ein Geschehen von außen beobachtet, ohne dadurch selbst verändert zu werden.⁶

Der Mensch ein Individuum ineffabile: Die „*Existenzialethik*“, wie Rahner sie nennt, soll diesem Sachverhalt und seinen Konsequenzen Rechnung tragen, indem sie als obersten kategorischen Imperativ formuliert: „Sei/ werde du selbst!“ Theologisch betrachtet repräsentiert dieser Imperativ den einmaligen, unvertretbaren Anruf Gottes an den Menschen und ermutigt diesen, im Heiligen Geist darauf zu hören.

Dieser Imperativ stellt allerdings ein rein formales Prinzip dar. Die materialen Entfaltungen kann die Existenzialethik per definitionem nicht ausformulieren. Denn sonst müsste sie wiederum allgemeine Normen zur höchsten Richtschnur erheben, was sie gerade vermeiden will.⁷ Aus diesen Beobachtungen zieht Rahner für die Moraltheologie seiner Zeit (also der 1960er Jahre) die provokative Folgerung: „Wir haben unendlich viele Prinzipien, aber wir haben keine konkreten Imperative.“⁸ Wie aber kann man zu einer Existenzialethik gelangen? Wie kann man den Weg beschreiben, der zu konkreten, dem Individuum gerecht werdenden Imperativen führt? Wie ist einer von mehreren möglichen Wahlgegenständen als der dem eigenen einmaligen Selbst (philosophisch) bzw. der einzigartigen Berufung Gottes (theologisch) entsprechende erfahrbar?

Der Lösungsansatz dazu findet sich in Rahners Interpretation der ignatianischen Exerzitien in einer seiner frühen Schriften.⁹ Das genuin Neue des ignatianischen Exerzitienbuchs (EB)¹⁰ ist für Rahner, dass es methodisch systematisch zur einmaligen Lebensentscheidung des glaubenden Menschen anleiten will. Es geht darum, den Willen Gottes zu finden (EB 1) – und dies für das einzigartige Individuum. Die Wahlmethodik der Exerzitien ist also nicht nur zur

⁶ Von dieser fiktiven Reduktion gehen die Naturwissenschaften aus und gelangen durch diesen methodischen Schritt zu vielen validen Erkenntnissen. Sie bleiben damit allerdings in der Dritte-Person-Perspektive des unbeteiligten Beobachters. Die Geisteswissenschaften nähern sich der Welt und dem Menschen hingegen aus der Erste-Person-Perspektive des betroffenen Teilnehmers. Auch sie gelangen zu wichtigen Erkenntnissen. Entscheidend ist, dass keine der beiden Wissenschaftsgruppen vergisst, dass am Anfang ihres Arbeitens eine bewusste methodische Reduktion steht. Siehe dazu ROSENBERGER, M., Determinismus und Freiheit. Das Subjekt als Teilnehmer, Darmstadt 2006, 224-234.

⁷ Normen sind nach Rahner wie nach Ignatius (EB 170) Orientierungshilfe und Grenzziehung für die unvertretbare und einzigartige Entscheidung, sie geben einen unverzichtbaren Rahmen sinnvoller Möglichkeiten vor, aber sie entheben nicht der einmaligen, nur von der Personmitte des Einzelnen zu vertretenden Entscheidung. Rahner kritisiert hier die vorkonziliar geprägte Kasuistik, die bei all ihrer Berechtigung oft in der Gefahr gewesen sei, mit essenzialistischen Mitteln existenziale Probleme lösen zu wollen. Zudem gebe es oft so viele ethische Prinzipien, die in einem konkreten Problemfall gleichzeitig zu beachten seien, dass ihre Dosierung, ihre Gewichtung in Relation zueinander nicht mehr objektiv festlegbar oder deduzierbar sei. Vgl. RAHNER, 1965, 533-534.

⁸ RAHNER, 1965, 535.

⁹ RAHNER, 1958, 74-148.

¹⁰ Hier verwendet in der Ausgabe IGNATIUS VON LOYOLA, Geistliche Übungen, übersetzt von Adolf Haas, Freiburg im Breisgau/ Wien 1983⁶.

Überbrückung der Kluft zwischen allgemeinen Prinzipien der gläubigen Vernunft und deren konkreter Anwendung gedacht, sondern geht weit über rationale Erwägungen hinaus. Ihr Ansatzpunkt sind die Gefühle oder, wie Ignatius sie noch vorneuzeitlich (passivisch) nennt, die „Seelenbewegungen“¹¹. Und hier kommt Rahner zum Kern seiner Ausführungen über die „Logik der Erkenntnis des Existentiellen bei Ignatius“¹². Rahner entfaltet sie in vier Schritten:

1) Es gibt (transrationale) *Seelenbewegungen* von Gott her. Diese sind das Kriterium moralischer Güte und nicht umgekehrt. Die Frage lautet also: Woran lässt sich der göttliche Ursprung einer Seelenbewegung erkennen? Hier hilft die scholastische Theologie nicht weiter. Denn für sie wirkt Gott durch Zweitursachen in der Welt – dann sind seine Spuren aber letztlich nur durch die rational erkannte, d.h. durch das Universalisierbarkeitskriterium geprüfte moralische Güte identifizierbar. Wirkt Gottes Gnade aber transzendental (und davon gehen wir ja aus!), ist ihre Wirkung in scholastischen Kategorien nicht mehr fassbar.

2) Auf der Suche nach dem Kriterium zur Beurteilung der Seelenbewegungen fragt Rahner, ob es eine den einzelnen ignatianischen Regeln der Unterscheidung der Geister vorgeordnete Evidenz, ein fundamentales Prinzip dieser Regeln gibt? Er beantwortet diese Frage mit Ja. Für ihn ist das oberste Prinzip zur Bewertung der Seelenbewegungen die „consolación sin causa previa“, die *Tröstung ohne vorhergehende Ursache* (EB 330; 336). Sie ist für Ignatius Kriterium und Maßstab der Unterscheidung der Geister, nicht ihr Gegenstand wie andere Seelenbewegungen. – Was aber ist diese Tröstung ohne Ursache? Wenn die „causa“ als das Objekt einer Werterfahrung verstanden werden muss, das diese tröstende Werterfahrung ermöglicht, muss eine Tröstung ohne Ursache gegenstandslos („sin algun objeto“) oder präziser: ungegenständlich sein. Sie besteht also in dem subjektiven Eindruck, nur noch zur göttlichen Liebe hingezogen sein – einer Erfahrung, die nicht mehr (in der Dritte-Person-Perspektive) gegenständlich vermittelt, sondern (in der Erste-Person-Perspektive) unmittelbar erlebt (!) wird.

3) Was berechtigt dazu, diese ungegenständliche Gotteserfahrung als Prinzip der ignatianischen „Existentiallogik“ zu wählen – so Rahners weitere Frage. Und: Wann darf eine ungegenständliche Gotteserfahrung angenommen bzw. von ihr gesprochen werden? Gibt es also eine Erfahrung, die die innere Evidenz des göttlichen Ursprungs mit sich selbst bringt? Rahner bejaht die Frage. Er sieht sie in der Transzendenzenerfahrung des sich in der Liebe öffnenden Willens des konkreten Subjekts gegeben. Die *Offenheit der Liebe* (und analog des

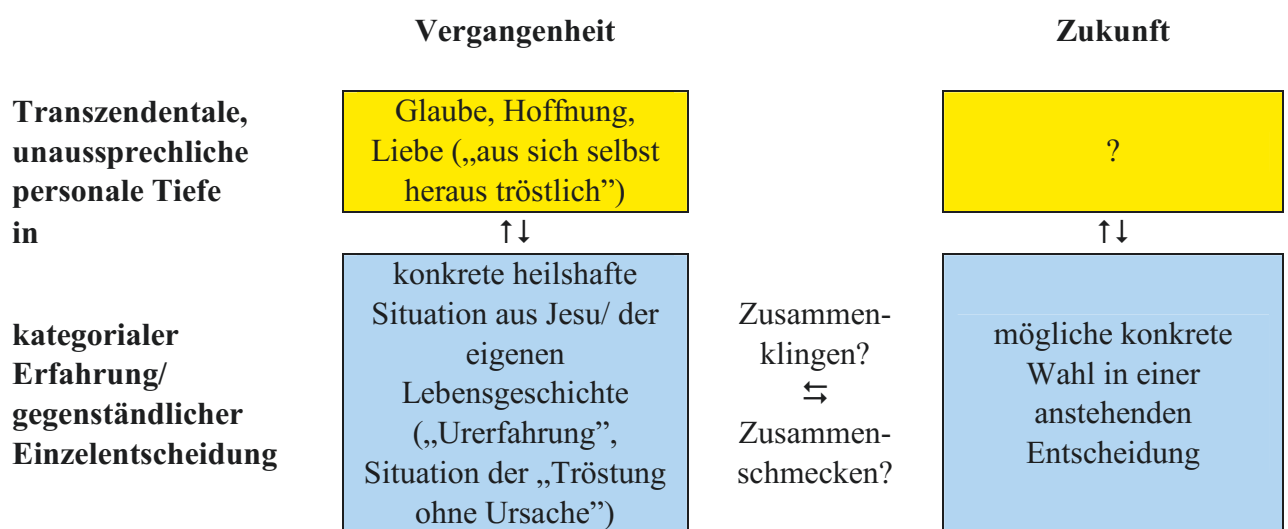
¹¹ Zur Geschichte der unterschiedlichen philosophischen Begriffe für die Gefühle siehe ROSENBERGER, M., Mit beherzter Vernunft. Fühlen und Denken in ihrer Bedeutung für das sittliche Urteil, in: Münchener Theologische Zeitschrift 52 (2002) 59f.

¹² So die Überschrift seines 3. Kapitels (RAHNER, 1958, 74)

vertrauenden Glaubens und der zuversichtlichen Hoffnung) ist immer wahr und erschließt sich von selbst, sie kann nicht trügen: Sie ist der Trost und hat ihn nicht erst zur Folge. – Freilich wird die Reinheit eines menschlichen Liebesaktes nie vollkommen sein. Aber es gibt im Leben eines Menschen Momente, in denen ein hohes Maß der Reinheit der Liebe erreicht wird. Solche Momente, so Rahner, bezeichnen die „consolación sin causa previa“.

4) Wie kann nun, so der letzte gedankliche Schritt Rahners, die ungegenständliche (transzendente) Trosterfahrung zum Kriterium einer gegenständlichen (kategorialen) Wahl werden? Nach Ignatius liegt die Lösung in einem Oszillieren zwischen zwei geistlichen Übungen: Der häufigen gedanklichen Konfrontation mit dem möglichen Wahlgegenstand einerseits und mit der früher erfahrenen ungegenständlichen Urtröstung andererseits. Die Schlüsselfrage lautet dabei: *Stimmen die beiden zusammen?* Gehen die durch sie ausgelösten Seelenbewegungen in dieselbe Richtung? Wird die Geöffnetheit der Urerfahrung durch den Wahlgegenstand verstärkt oder nicht? Und um diese Frage zu beantworten, muss der Exerzitand nicht rational analysieren und reflektieren, sondern emotional eintauchen in die beiden Erfahrungen. Er muss hören, wie sie klingen, und kosten, wie sie schmecken (EB 2). Erst dann kann er eine adäquate Wahl treffen. Die Unterscheidung der Geister ist eine „Kritik der Gefühle durch Gefühle“.

Schaubild: Die Unterscheidung der Geister nach Karl Rahner



Es ist evident, dass die von Rahner vorgeschlagene Methodik zur Unterscheidung der Geister *auch Nichtglaubenden plausibel* gemacht und von ihnen praktiziert werden kann. Denn auch der Nichtglaubende kann nach Momenten in seinem Leben suchen, in denen er

bedingungsloses Vertrauen („Glauben“), grenzenlose Zuversicht („Hoffnung“) und unzweideutige Liebe empfangen oder geschenkt hat. Auch er wird die wohltuende und befreiende Wirkung solcher Momente für sein Leben anerkennen und ihnen richtungsweisende Bedeutung zuweisen – wenn er sie auch nicht Gottes Wirken zuschreibt. Und auch er wird danach streben, mehr solche Momente zu erleben. Die Methode ist also auch für eine säkulare Existenzialethik hervorragend geeignet. Ignatius war eben nicht nur ein großer Glaubender, sondern auch ein exzellenter Menschenkenner und ein ungemein genauer Beobachter innerer Prozesse.

3. Überlegungen zu einer „Existenzialethik des Tieres“

Mit den bisher angestellten Überlegungen haben wir eine Existenzialethik für den Menschen entworfen. Aber kann sie auch auf menschliche Entscheidungen für Tiere übertragen werden? Ist eine „Existenzialethik des Tieres“ realisierbar – wohlgerneht nicht in dem Sinne, dass das Tier selbst die vorgeschlagene Methodik für seine „Entscheidungen“ anwenden soll – das wäre absurd –, sondern dass Menschen im Umgang mit Tieren auf diese Weise errahnen, was dem einzelnen Tier in seiner individuellen Beschaffenheit dienlich ist und gut tut? Bisher konzentriert sich die Tierethik stark auf die normethische Frage nach der „Artgerechtigkeit“. Damit orientiert sie sich wie die klassische Philosophie noch immer an der Frage des Allgemeinen. Ihr Maßstab ist das „Wesen“ einer Kuh, aber nicht die individuelle Präferenz der Kuh Rosa; das „Wesen“ eines Hundes, aber nicht das einzigartige Bedürfnis des Hundes Argos; das „Wesen“ einer Katze, aber nicht die unverwechselbare „Persönlichkeit“ des Katers Murr.

Diese Beobachtung steht in scharfem Gegensatz zur *Praxis vieler Menschen* im Umgang mit Tieren. Wo TierhalterInnen ihr Tier – sei es Heimtier, sei es Nutztier – wirklich lieben, beobachten sie aufmerksam seine Eigenheiten. Sie können viel über die Individualität ihres Tieres sagen und kennen zahlreiche seiner spezifischen Vorlieben. Damit können sie aber das Tier nicht nur artgerecht, sondern darüber hinaus individuumsgerecht behandeln. Und genau darum ginge es in einer „Existenzialethik des Tieres“. Eine solche würde sicherstellen, dass man – unter Beachtung der bleibend gültigen allgemeinen tierethischen Normen – eben nicht einfach „aus dem Bauch heraus“ entscheidet, was man für das individuelle Tier als hilfreich erachtet, sondern dass man seine Gefühle einer (selbst-) kritischen Prüfung unterzieht, wohl wissend, dass Gefühle trügerisch sein können.

Wie also könnte die Existenzialethik Rahners auf Tiere als AdressatInnen ausgeweitet werden?¹³ Vielleicht ist dazu ein gedanklicher *Zwischenschritt* hilfreich: Zumindest für Kinder im Kleinkindalter müssen Eltern oft substantielle Entscheidungen treffen, die sie nicht mit dem Kind selber durchsprechen können. Meist sind solche Entscheidungen höchst individuell angelegt, d.h. es geht um Wege, die der einzigartigen Persönlichkeit dieses Kindes entsprechen sollen. Die Frage, welches Musikinstrument ein Kind erlernt, welchen Sport es ausübt usw. sind keine Fragen, die man nach allgemeinen Regeln entscheiden kann, die aber für die Entfaltung und das Glück dieses Kindes womöglich hohe Bedeutung haben.

Meine These lautet nun: Wenn Eltern solche Entscheidungen uneigennützig und zugleich ihrem individuellen Kind gerecht treffen wollen, wenn sie sich fragen, was in dem Kind angelegt ist und nicht, was sie sich von ihrem Kind idealerweise wünschen, sollten sie (jenseits aller Möglichkeiten, das Kind verbal oder nonverbal zu „befragen“) nach der ignatianischen Methodik verfahren: Sie sollten erstens nach zweifelsfrei geglückten Momenten im Leben ihres Kindes suchen, diese Momente zweitens „von innen her verspüren und verkosten“ (EB 2) und dann drittens prüfen, ob der „Geschmack“ einer möglichen Wahl damit zusammenstimmt. Ist dies der Fall, so ist die Wahlmöglichkeit eine gute und damit zu befürworten.

Genau das wäre aber analog auch bei Entscheidungen möglich, die individuelle Tiere betreffen. Das Maß an Empathie, das hier vorausgesetzt werden muss, müsste man zwar noch ein Stück höher ansetzen, da die intraspezifische Empathie im zwischenmenschlichen Bereich meist leichter fällt als die transspezifische gegenüber nichtmenschlichen Lebewesen (v.a. wenn diese eine große Unähnlichkeit zum Menschen aufweisen!). Aber prinzipiell steht nichts dagegen, dass einE TierhalterIn nach zweifelsfrei geglückten Momenten im Leben ihres/ seines Tieres sucht, diese Momente mittels der Empathie von innen her verspürt und verkostet und dann prüft, ob der „Geschmack“ einer möglichen Wahl für das Tier damit zusammenstimmt.

4. Anwendungsverhältnisse einer „Existenzialethik des Tieres“¹⁴

Die eben dargelegte Methode ist selbstverständlich nicht immer und unter allen Umständen anzuwenden. Vielmehr braucht sie wie jedes ethische „System“ bestimmte „Anwendungsverhältnisse“, also „die gewöhnlichen Bedingungen, unter denen“ ihre Anwendung „möglich

¹³ Natürlich setzt eine solche „Existenzialethik des Tieres“ voraus, dass es eine Individualität der Tiere gibt – das dürfte aber durch die vorangehenden Beiträge hinreichend geklärt sein!

¹⁴ Dieser Abschnitt wurde auf Grund der nachfolgend dokumentierten Diskussion ergänzt – die betreffenden Inhalte waren den TeilnehmerInnen des Symposions nicht vorgetragen worden.

und notwendig ist“¹⁵. Wenigstens einige Überlegungen möchte ich zu diesen Anwendungs-
verhältnissen vorlegen:

- 1) Die Existenzialethik ist nur anzuwenden, wenn die einschlägigen allgemeinen Normen bereits beachtet werden. Sie kann diese Normen nicht aufheben, sondern füllt die Freiräume, die diese Normen auf Grund ihrer Allgemeinheit der individuellen Gestaltung überlassen. Das hat bereits Ignatius von Loyola sehr klar betont (EB 170, vgl. oben Fußnote 3), und auch Karl Rahner hat dies selbstverständlich vorausgesetzt. Die Existenzialethik ist kein Ersatz für die klassische Normethik, sondern deren notwendige Ergänzung: Überall wo es um die Behandlung von Tieren oder Menschen im Allgemeinen geht, sind Normen die richtige ethische Antwort. Überall wo es um die Behandlung von Menschen oder Tieren im Besonderen, als einzigartige Individuen geht, sind die Imperative der Existenzialethik die richtige Antwort.
- 2) Die Existenzialethik ist nur anzuwenden, wo die „Eingriffstiefe“ menschlichen Handelns die Individualität eines Tieres berührt. Wenn traditionelle argentinische Gauchos (soweit sie wirklich noch traditionell arbeiten!) ihre Rinderherden ganzjährig über unermessliche Weideflächen wandern lassen und nur minimal in deren Freiheit eingreifen, ist womöglich der einzige „tiefe“ Eingriff die einmal jährlich stattfindende Selektion der Schlachttiere. Dann braucht auch nur in diesem Moment die Existenzialethik des Tieres greifen, nämlich um zu sichern, dass der Gaucho die Wahl der Schlachttiere nicht primär aus ökonomischen und anthropozentrischen Gesichtspunkten fällt, sondern unter vorrangiger Berücksichtigung der Einzigartigkeit jedes tierlichen Individuums (wobei die Frage der Legitimation der Schlachtung selbst eine Frage der Normethik ist und bleibt!). Analoges gälte für die Jagd, insbesondere wo die Hege „minimalintensiv“ betrieben wird, also z.B. keine Winterfütterung erfolgt. Hier gibt es eine lange jagdliche Tradition, die existenzialethische Kriterien für die Auswahl des zu schießenden Tieres bereitstellt – Kriterien, die zu einem erheblichen Teil das individuelle Tier und seine Rolle im Rudel im Blick haben.
- 3) Die Existenzialethik kann nicht angewendet werden, wo die Zahl tierlicher Individuen die Unterscheidungs- und Erinnerungsmöglichkeiten des Menschen übersteigt. Ein Mensch kann sich nur eine gewisse Zahl von Individuen einprägen und deren typische Eigenheiten merken. Lässt die Zahl der Tiere das nicht mehr zu, kann die Existenzialethik nicht angewandt werden. Sofern freilich die verunmöglichenden Rahmenbedingungen vom Menschen zu verantworten sind, gälte es, diese zu beseitigen. Massentierhaltung ist

¹⁵ RAWLS, J., Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt/ Main ⁹1996, 148.

also zu beseitigen, sofern nicht die Art dieser Tierhaltung eine derart minimale Eingriffstiefe aufweist, dass redlicher Weise von einer praktisch unbegrenzten Freiheit der Tiere und einer Nichtinvasivität ihrer Hege gesprochen werden kann. Eine allgemeine Norm müsste demnach lauten: Gestalte die Rahmenbedingungen deines Umgangs mit Tieren so, dass eine Existenzialethik des Tieres dort möglich ist, wo sie unter Berücksichtigung der Tiefe deiner Eingriffe gefordert wäre!

- 4) Eine für mich vollkommen offene, aber durchaus zu diskutierende Spezialfrage des vorangehenden Punktes wäre, ob und wie weit der Mensch seine begrenzten Fähigkeiten der Unterscheidung und Erinnerung individueller Besonderheiten durch Computerunterstützung erweitern oder gar ersetzen darf. Man denke etwa an individuenzentrierte Fütterungsautomaten, die jedem Tier zu individual gesteuerten Zeiten auf dieses individuelle Tier abgestimmte Mengen und Arten an Futter und Trank geben. Wie weit darf der Mensch solche existenzialethischen Entscheidungen an einen Algorithmus delegieren? Ich werfe die Frage auf, lasse sie aber unbeantwortet stehen.

5. Schluss: „Warum hast du Fabio nicht Fabio sein lassen?“

In einer seiner chassidischen Geschichten erzählt Martin Buber¹⁶: „Vor seinem Ende sprach Rabbi Sussja: In der kommenden Welt werde ich nicht gefragt werden: ‚Warum bist du nicht Mose gewesen?‘ Die Frage wird lauten: ‚Warum bist du nicht Sussja gewesen?‘“¹⁷ Damit bringt Buber die Frage der Existenzialethik sehr treffend auf den Punkt. In Analogie könnte man die „Frage der Fragen“ für eine Existenzialethik des Tieres folgendermaßen fassen: „In der kommenden Welt werde ich nicht gefragt werden: ‚Warum hast du deinen Hengst Fabio nicht Totilas sein lassen?‘ Die Frage wird lauten: ‚Warum hast du deinen Hengst Fabio nicht Fabio sein lassen?‘“¹⁸

Es gibt genügend Motive, ein Tier gezielt anders zu behandeln, als es seiner Individualität entspricht: Ökonomischer Nutzen, sportlicher Erfolg, eigene Idealvorstellungen, Sehnsucht nach Ersatz für ein verstorbenes Tier usw. Es gibt gleichfalls genügend Motive, die Individualität eines Tieres schlicht zu ignorieren: Effizienzüberlegungen und Rationalisierungsmaßnahmen in der Massentierhaltung, mangelnde Empathie und Differenzierungsfähigkeit in der Einzeltierhaltung usw. Eine Existenzialethik des Tieres postuliert die

¹⁶ Meschullam Sussja von Hanipol, 1718Tarnow/ Galizien – 1800 Hanipol/ Polen, war ein chassidischer Wanderprediger.

¹⁷ BUBER, 2007, 720.

¹⁸ Totilas: Ein Dressurpferd, geboren 2000, Rekordhalter im Grand Prix de Dressage, im Grand Prix Spécial und in der Grand Prix Kür. In der Dressur-Weltrangliste der FEI, die auf die Kombination Reiter – Pferd ausgelegt ist, wurde Totilas mit Edward Gal von Ende 2009 bis Mitte 2011 als Weltranglistenenerster gewertet. Siehe <http://de.wikipedia.org/wiki/Totilas> [Stand: 06.09.2013].

Überwindung solcher Motive. Zugegebenermaßen ein anspruchsvolles Unterfangen – aber unerlässlich, wenn ein Tier seine Erfüllung finden soll.

Literaturverzeichnis

BUBER, M., Werkausgabe. Im Auftrag der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Bd. III, Gütersloh 2007.

HALDER, A., Existenzphilosophie, Existentialismus, in: LThK V (1995) 1117-1119.

IGNATIUS VON LOYOLA, Geistliche Übungen, übersetzt von Adolf Haas, Freiburg im Breisgau/ Wien 1983⁶.

RAHNER, K., Über die Frage einer formalen Existenzethik, in: Ders., Schriften zur Theologie II (1955) 227-246.

RAHNER, K., Das Dynamische in der Kirche, Freiburg i.B. 1958, 74-148.

RAHNER, K., Der Anspruch Gottes und der Einzelne, in: Ders., Schriften zur Theologie VI (1965) 521-536.

RAHNER, K., Erfahrung des Geistes und existentielle Entscheidung, in: Ders., Schriften zur Theologie XII (1975) 41-53.

RAWLS, J., Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt/ Main ⁹1996.

ROSENBERGER, M., Mit beherzter Vernunft. Fühlen und Denken in ihrer Bedeutung für das sittliche Urteil, in: Münchener Theologische Zeitschrift 52 (2002) 59-72.

ROSENBERGER, M., Determinismus und Freiheit. Das Subjekt als Teilnehmer, Darmstadt 2006.

RUNGGALDIER, E., Existenz, existentia, in: LThK V (1995) 1116-1117.

SARTRE, J.-P., Ist der Existentialismus ein Humanismus? Drei Essays, Frankfurt 1989.